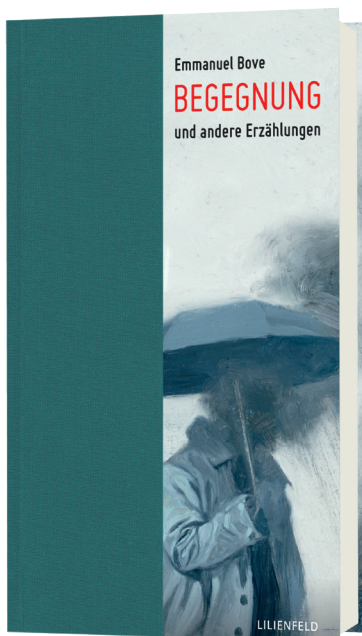




LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



EMMANUEL BOVE

BEGEGNUNG

und andere Erzählungen

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-940357-22-9

DER STROHHUT

Die Luft war eisig. Es war gerade dunkel geworden. Man hätte meinen können, in den angrenzenden Straßen brannten Häuser, so rot war der Himmel. Er war tief und schwer. Die Menschenmenge schob sich langsam über die engen Bürgersteige. Sämtliche Geschäfte waren an diesem Heiligabend festlich beleuchtet. Ab und zu tauchten winzig kleine Schneeflocken aus der Dunkelheit auf und tanzten im Licht der Schaufenster und der Autoscheinwerfer. Charles Morel folgte der Menge. Er versuchte nicht, die vor ihm Gehenden zu überholen, und wenn sie stehenblieben, blieb auch er stehen. Er trug einen zerschlissenen schwarzen Anzug, an dem sich die langen Revers wellten, weil sie mit feuchten Serviettenzipfeln abgetupft worden waren, und kastanienrunde Lackschuhe ohne Schnürsenkel. Ein runder Strohhut mit blauem Band bedeckte seinen Kopf. Er hatte keinen Mantel an. Den Blick hatte er nach vorne gerichtet. Und mit beiden Händen in den Taschen und Schultern voran ging er weiter. Niemand beachtete ihn. Manchmal allerdings fiel ein Blick auf seinen Hut. Dann wandte sich dieser Passant sogar noch einmal um, war aber so überrascht, daß es ihm erst nicht in den Sinn kam, sich jemanden zu suchen, mit dem er sich gemeinsam hätte lustig machen können, und wenn er es dann tun wollte, war es zu spät. War dieser Passant in Begleitung, so hob er seine Stimme und sah den vorbeigehenden Leuten ins Gesicht. Er wollte, daß sie ihn hörten, und wenn manch einer lä-

chelte, tat er, als würde er es nicht bemerken, aber in Wirklichkeit schmeichelte es ihm sehr.

Charles Morel bekam davon nichts mit. Ab und zu rundete er eine Hand an seinem Mund zu einem Trichter und blies hinein. Er war etwa fünfundvierzig Jahre alt, hatte Tränensäcke unter den Augen, eine große Knollennase und einen schwarzen Schnurrbart. Seine Haut an Kinn und Wangen erschien seltsam aufgedunsen, so als wäre er gerade erst aufgewacht. Diese Schwellungen rührten allerdings vom Alter her, nicht vom Schlaf. Seine Gesichtszüge besaßen nicht mehr die harmonische Anordnung der Jugend. Schon vor einigen Jahren hatte sich unterhalb einer Wange eine kleine Geschwulst gebildet, die man zwischen die Finger nehmen konnte. Er hatte zunächst eine Zyste vermutet, eine Drüsenentzündung. Aber er konnte sie drücken, wie er wollte, sie tat überhaupt nicht weh. Nein, es war keine Zyste. Es war nur die Form seines Gesichts, die sich verändert hatte.

Trotz der Kälte hatte er seinen Jackettkragen nicht hochgeschlagen. Er bückte sich, um ein Hosenbein freizumachen, das sich im offenen Schuh verfangen hatte. Dann machte er drei rasche Schritte, um wieder zu seiner alten Position in der Menge aufzuschließen. An einem Metroeingang scharten sich Menschen um ein singendes Paar. Er blieb stehen. Es gibt Augenblicke im Leben, da will man sich einfach nur gerne an dem beteiligen, was alle machen. Er hatte freilich nicht den Wunsch, in den Gesang der Umstehenden einzufallen, nicht einmal den, dem Gesang zuzuhören. Aber jeder blieb eben stehen.

„Und jetzt alle!“ rief der Mann mit dem Akkordeon.
„Ja, ja, ja, schenkst du mir nur einen Pfennig

Ja, ja, ja, sing ich dir das Pfennigliiiiiied ...“

Er hörte nicht hin, bewegte auch nicht den Kopf, wenn man ihn schubste, wenn man sich vor ihn drängelte oder wieder weg wollte. Er stand da wie wenige Minuten zuvor an einer anderen Stelle, als ein Spaziergänger zu seiner Frau gesagt hatte: „Oh, Maria, schau dir das an“ und vor einer Krippe stehengeblieben war, die in einer Apotheke inmitten von Flakons und Dosen in Verbandwatte eingebettet lag. Auch er war stehengeblieben, um diese Krippe anzuschauen, aber wirklich gesehen hatte er sie nicht.

„Ja, ja, ja, schenkst du mir nur einen Pfenniiiiig ...“

Die Sängerin hielt die Augen nach Kunden offen. Während der melodischsten Passagen unterbrach sie sich, um Geld einzusammeln. Um ihre Hüften hatte sie ein großes Tuch gewickelt, um den Kopf einen Schal, dazu trug sie ein doppeltes Paar Strümpfe und Holzschuhe. Von Zeit zu Zeit hauchte sie in ihre Hände und stampfte mit den Füßen auf. Dies änderte allerdings nichts an dem Gefühl des Entrücktseins, das sie bei ihrer Zuhörerschaft auslöste, so wie der Liebe auch die schlimmste Aufmachung nicht schadet.

Morel entfernte sich. Er wartete einige Minuten ab, bis er einen Platz überqueren konnte. Dann ging er eine enge Gasse hinunter, die mit Obst- und Gemüsehändlerinnen vollgestopft war. Unten fuhr ein Autobus vorbei. Sie waren unterschiedlich beleuchtet. Einige waren sehr hell, andere halb dunkel. An der Kreuzung befand sich ein großes, neu eingerichtetes Café. Viele Cafés waren im Laufe dieser letzten achtzehn Monate renoviert worden. Immer hielt Morel an, um sie in Augenschein zu nehmen. Nie war er dabei allein. Immerzu gab es drei oder vier Leute, die es ihm gleich taten. Was

dachten sie wohl? Morel ging hinein. Es war dermaßen überfüllt, daß es unmöglich war, bis an die Theke vorzudringen. Die Hitze drückte auf seinen Solarplexus, und das brachte seinen Speichelfluß in Gang. Den Kopf nach unten gebeugt, verharrte er einen Augenblick lang reglos an der Tür; nur sein Mund bewegte sich. Er zog eine Hand aus der Hosentasche und rieb über seinen leeren Magen. Nachdem sich das Unwohlsein gelegt hatte, schlängelte er sich bis zur Theke vor. In einem Spiegel bemerkte er seinen Strohhut als hellen Fleck inmitten von Mützen und Filzhüten. Er wandte sich um. Woanders sah er ihn auch. Das sah man auch gegenüber. Er bestellte einen Kaffee. Während der serviert wurde, blieb er unbewegt, beide Hände am Thekenrand. Eine davon hielt einen auseinandergefalteten Tausend-Franc-Schein. Er war keiner, der nur kurz für einen Kaffee kommt, um sich dann schnell wieder davonzumachen. Nachdem man ihm sein Wechselgeld gegeben hatte (er hatte den entschwindenden Geldschein nicht einmal eines Blickes gewürdigt), steckte er sich eine Zigarette an, die er aus einer noch unangebrochenen Packung zog. In diesem Augenblick hörte er, wie einer seiner Nachbarn sagte: „Guck dir das mal an.“ Er wandte den Kopf. Gleich neben sich erblickte er einen Mann, der sich ebenfalls über den leeren Magen strich.

Morel ging die kleine Gasse wieder hoch, überquerte eine weniger belebte Straße, bog in eine andere ein und gelangte auf einen Boulevard, der von Verkaufsbuden gesäumt war. Abermals wirbelte der Schnee umher, doch war er so leicht, daß er keine Spuren hinterließ, wenn er sich gelegt hatte. Seit etwa zehn Minuten folgte er dem langsamen Strom der Spaziergänger. Manchmal blieb er vor einem Geschäft stehen. Von

hinten gesehen konnte man den Eindruck haben, er interessiere sich für die Auslage. Doch hätte man neben ihm gestanden und ihn beobachtet, hätte man gesehen, daß er unverwandt vor sich hinsah und überhaupt nichts wahrnahm. Manchmal blieb er auch unvermittelt auf dem Gehsteig stehen. Die Autofahrer mußten wohl befürchten, daß er wie ein Kind blindlings über die Straße lief. Doch er rührte sich nicht. Zuweilen machte er kehrt und hielt dann erneut. Er streckte den Kopf in die Höhe, als suche er jemanden. Aber sein Blick blieb unverändert starr.

An der Ecke einer Straße, die anstieg und an ihrem Ende in Treppenstufen übergang, massierte er in sanften Bewegungen seine Augenlider. Er war sicher, daß sich eine weißliche Ablagerung in seinen Augenwinkeln gebildet hatte. Ohne die grelle Beleuchtung eines Hotels etwa dreißig Meter entfernt hätte diese Straße in völliger Dunkelheit dagelegen. Morel ging sie hinauf, lief dann am Hotel vorbei und postierte sich auf dem gegenüberliegenden Gehsteig. Er hob den Kopf. Eine ganz andere Szenerie bot sich nun seinen Augen: eine heruntergekommene Fassade, vom Regen verwitterte Holzfensterläden und Zwanzig-Watt-Glühbirnen an den Decken der bewohnten Zimmer. Schwierig, sich vorzustellen, oberhalb eines solchen Erdgeschosses zu wohnen, dessen Innenwände mit Marmorplatten verkleidet waren und dessen Bürofensterscheibe sechs mal vier Meter in einem Stück maß. Morel überquerte die Straße wieder. Vor dem Hoteleingang blieb er stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden. Im Licht der Flamme konnte man sehen, wie sein Blick die menschenleere, mit Spiegeln und Grünpflanzen ausgestattete Hotelhalle absuchte.

Erneut lief er hinunter zum Boulevard. Durch die Kälte hatten sich auf seinem Gesicht hellrote und violette Flecken gebildet. Dazwischen war die Haut blaß. Eine auffällige Falte zog sich von den Backenknochen bis zur Mitte seiner Wangen und veränderte seinen Gesichtsausdruck. Eine Gänsehaut ließ jede einzelne Stoppel seines schlecht rasierten Bartes hervortreten.

Er stellte sich unter ein Terrassenzelt mitten zwischen die unbesetzten Tische neben dem Kohleofen eines Maronenverkäufers. Immer wieder zog er die Nase hoch, um sich nicht schneuzen zu müssen. Mehrere Minuten verharrte er so, regungslos, die Augen starr auf den ununterbrochenen Vorbeimarsch der Menschenmenge gerichtet, als stünde er auf einer Brücke und sähe auf einen Fluß. Plötzlich trat er auf einen jungen Mann zu, der sich wohl dadurch, daß er eine Mütze übertrieben schräg über dem Ohr trug und einen auffälligen Schal um den Hals hatte, das Aussehen eines Ganoven geben wollte. Er hatte ein spitzes Kinn und den blassen Teint eines kleinen Mädchens. Und er war tatsächlich nur ein Kind.

„Tust du mir einen Gefallen, Kleiner? Siehst du das Hotel da? Geh mal fragen, ob Mademoiselle Paulette Gassin immer noch dort wohnt. Hier, da hast du zehn Franc fürs Kino.“

Morel folgte dem Jungen in die ansteigende Straße. Nachdem dieser im Hotel verschwunden war, überfiel ihn ein Kälteschauer, dann noch einer. Er spürte wieder, wie seine Zunge im Speichel badete. „Es hatte also gar nichts mit der Hitze zu tun“, murmelte er. Er beugte sich vor, um ausspucken zu können, oder besser gesagt, den Speichel hinausflutschen zu lassen, dann

biß er sich innen auf die Lippe. Die Furche auf seiner Wange erschien jetzt noch tiefer. Er lief in einen düsteren Hausdurchgang, legte erst seinen Unterarm auf die Wand, dann seinen Kopf auf den Unterarm. Der Junge konnte allerdings jeden Augenblick wieder auftauchen. Morels Gesicht war von Tausenden kleinster Tröpfchen übersät wie eine gefrorene Frucht in einem überhitzten Speisesaal. Er ging zum Hotel hinauf und drehte dann wieder um. Jedesmal, wenn er stehenblieb, atmete er drei- oder viermal ganz schnell durch, so als hätte er gerade einen Spurt hinter sich, und ließ dann einen auffallend tiefen Seufzer folgen. Endlich kam der Junge aus dem Hotel. Seine Mütze hatte er wohl abnehmen müssen, denn er bemühte sich, sie in ihre alte Position zu bringen. Obwohl kein Mensch Morel angerempelt hatte und er langsam gegangen war, geriet er in diesem Augenblick aus dem Gleichgewicht. Er machte einen Schritt zur Seite, dann noch einen nach hinten. Das war alles.

„Sie ist vor über einem Jahr abgereist“, verkündete der junge Mann.

Als er sich daraufhin entfernte, rief Morel ihn zurück.

„Hier, nimm auch noch das Päckchen Zigaretten.“

„Und Sie?“

„Ach, ich kann mir jetzt welche kaufen.“

Morel rieb sich die Schwellung unterhalb seiner Wange. Das war ihm in den letzten Monaten zur Gewohnheit geworden. Er dachte, er könnte sie auf diese Weise mit der Zeit zum Verschwinden bringen.

Als er auf den Boulevard zurückkehrte, ließ er sich von der Menge mitziehen. Er lief fast eine Stunde umher, machte einen Umweg nach dem anderen, doch verlief er sich nicht ein einziges Mal, denn am Ende fand

er sich immer in der Umgebung des Hotels wieder. Einmal blieb er plötzlich vor dem Laden eines Hutmachers stehen. Er warf einen flüchtigen Blick in die Auslage, legte die Hand auf den Türknauf, setzte dann aber seinen Weg fort, als ob er eben vor einer übermenschlichen Aufgabe gestanden hätte. Nur wenige Augenblicke später kam er zurück und pflanzte sich erneut vor dem Laden auf. Wie schon vor den anderen Schaufenstern zuvor hatte man den Eindruck, er suche sich etwas aus. Doch sah er die Hüte gar nicht. Und dieses Mal machte er auch keine Anstalten mehr hineinzugehen. Er durchquerte eine der zwei Nebenstraßen des Boulevards. In deren Straßenmitte zog sich unter kahlen Bäumen eine endlose Kette von Verkaufsbuden hin. Sie bildeten aber keine ununterbrochene Reihe. Einige waren sogar geschlossen. Wenn man sich bis hinter ihre Rückseite schlängelte, konnte man einen einsamen Platz im Halbdunkel ergattern. Genau das tat er, nachdem er etwa hundert Meter gelaufen war. Wie schon vorhin im Hausdurchgang lehnte er sich nun mit seinem Unterarm gegen das eiserne Schutzgitter um einen großen Strauch. Er erwartete im Moment nicht, daß jemand kommt. Er konnte so verharren, so lange, wie er wollte. Manchmal rieb er mit der Stirn über seinen Ärmel. Seine Schultern hoben sich dabei mehrmals hintereinander wie der Rücken einer Katze, die man am Halsansatz kraut. „Ich müßte was zu mir nehmen.“ Eine ganze Weile hatte er so mit verborgenem Gesicht verweilt und schien jetzt ausgeruht. Er blieb vor mehreren Restaurants stehen. Aber jedesmal, wenn er kurz davor war, einzutreten, lief er doch wieder weiter. „Ich kann mich nicht hinsetzen, nein, ich kann nicht“, murmelte er. Schließlich betrat er eine kleine Bar. Er aß im

Stehen ein Sandwich an der Theke. Nur wenige Leute konsumierten etwas. Bloß zwei Schritte weiter, und er konnte sich in einem Spiegel betrachten. „Früher haben mich Spiegel nicht so sehr angezogen ...“ Dieses Mal konnte er seinen Strohhut sehr deutlich sehen dort auf seinem Kopf, und nicht als hellen Fleck im dunklen Gewühl. Er betrachtete auch die Kaubewegungen seines Kinns. Plötzlich meinte er eine Schwellung nicht nur unter der rechten, sondern auch unterhalb der linken Wange bemerkt zu haben. „Ist wahrscheinlich nur Brot.“ Aber als sein Mund leer war, blieb die Schwellung noch da. Er hielt sich gar nicht für so alt, auch nicht für so häßlich. „Das ist völlig normal“, dachte er, um sich zu trösten. „Was auf der einen Seite passiert, muß auch auf der anderen passieren.“

Es war nicht mehr so kalt. Jetzt fiel richtiger Schnee, und die Gehsteige ergrauten, ohne naß zu werden. Schneeflocken legten sich überall hin. Die Autofahrer hatten bereits ihre Scheibenwischer angeschaltet. Und das wirkte seltsam, so wie erste Scheinwerfer, wenn es noch hell ist.

Morel befand sich nun wieder an der Ecke der Straße, die zum Hotel ansteigt. Ein struppiger alter Mann mit zerfetztem Überzieher wärmte sich am Kohleofen des Maronenverkäufers. Lose Fäden hingen an seinem Ärmel. Charles Morel betrachtete sie. Sah er sie auch? Er war nur wenige Schritte von dem Bettler entfernt stehengeblieben.

„He, Kleiner!“

Ein junger Mann wandte sich um. Er ähnelte dem von eben. Die Mütze lag schräg über einem Ohr, aber sein Schal war aus weißer Seide. Auch er hatte so etwas Mädchenhaftes und Naives an sich.